



## Zur Person

**Avishai Cohen** wurde 1970 in der israelischen Stadt Naharia geboren. Als Kind lernte er Klavier, wechselte aber als Jugendlicher, von Jaco Pastorius und Stanley Clarke beeindruckt, zum E-Bass und nahm später den Kontrabass hinzu. Nach zweijährigem Militärdienst, bei dem er in Armeebands spielte, studierte er in Jerusalem Klavier und Bass; 1992 ging er nach New York. Nach einem schwierigen ersten Jahr, in dem er zeitweilig auf dem Bau arbeitete, stieg Cohen in die Latin-Szene ein und gehörte bald der Band des Pianisten Danilo Perez an. 1996 engagierte ihn Chick Corea, der gerade dabei war, sein Sextett Origin aufzubauen. Corea übernahm ihn auch in sein New Trio und brachte Cohens erste Alben als Bandleader auf dem Label Stretch heraus. Es dauerte nicht lange, und Cohen wurde von Jazzgrößen wie Bobby McFerrin, Herbie Hancock, Roy Hargrove oder Paquito d'Rivera zur Mitarbeit eingeladen, außerdem trat er mit den Londoner und den israelischen Philharmonikern sowie dem Boston Pops Symphony Orchestra auf. 2003 gründete Cohen sein eigenes Label RazDaz und forcierte nach dem Ausstieg aus Coreas Bands seine Solokarriere. Diese führte ihn auch von New York zurück nach Israel, und seit einigen Jahren lebt er wieder in Tel Aviv. Mit dem aktuellen Album „Aurora“ gibt er sein Labeldebüt bei Blue Note.

# „New York war für mich wie eine Paella“

Israel – New York – Israel. Das ist der Weg des israelischen Bassisten **Avishai Cohen**, eine persönliche Reise vom amerikanischen Jazz zu den eigenen kulturellen Wurzeln. Und jetzt singt er auch noch. Mit Berthold Klostermann sprach er über Einflüsse der Folklore auf seine Musik und den Schmelztiegel Israel.

**D**as Avishai-Cohen-Trio war gerade drauf und dran, die Klaviertrioszene aufzumischen, da kommen Sie mit neu formierter Band und neuem Sound. Oder ist „Aurora“ gar nicht so anders?

Wer meine Musik kennt, findet viele bekannte Elemente wieder, vor allem in meiner Art zu schreiben: rhythmische und melodisch-harmonische Dinge oder Weltmusik-Einflüsse. Anders wird sie durch den Gesang von Karen Malka und mir. Wir setzen die Stimmen oft wie Bläserparts ein, und so gewinnt die Musik etwas Lineares. Ich habe schon für Bläser geschrieben und liebe das, aber das Blasinstrument in Vollendung ist für mich die menschliche Stimme.

Beim Moers-Festival 2008 war Ihre damalige Gruppe mit Bläsern und Gesangsstimmen besetzt. War dies eine Vorform von „Aurora“?

Ja. Ich brauchte diese Phase, um dahin zu kommen, wo ich jetzt bin, und ganz allmählich wird auch die Band das, was sie sein kann und sein soll. Es dauert lange, bis man eine Band so weit hat, dass eine Musik entsteht, die man ohne diese Band nie realisieren könnte. Klar, die Musik ist von mir, aber jetzt fängt die Band an, etwas Eigenes daraus zu machen. Das ist ein tolles Gefühl.

Ist die CD nicht zu früh erschienen, wenn die Musik erst jetzt anfängt, sich zu entfalten?

Ja und nein. Es ist immer dasselbe: Die Plattenfirma will zur Tour eine CD, und „Aurora“ war das, was ich damals anbieten konnte. Es ist eine gute Platte geworden: intim, melancholisch, ehrlich. Gut, dass wir es so gemacht haben. Heute wäre sie ganz anders geworden. Die nächste wird sicher auch noch nach „Aurora“ klingen, aber dann mit der Power einer Band, die lange zusammenspielt.

Ihr Trio war eine sensationell eingespielte Band. Wer sie live gehört hat, dürfte bei „Aurora“ überrascht sein. Im Trio ging's ums Spielen, um Interaktion und Intensität. Jetzt geht's um Songs, um Melodie und Melancholie, um poetische Texte in mehreren Sprachen und Einflüsse aus verschiedenen Kulturen.

„Aurora“ markiert einen Wendepunkt. Mit dem Trio hatte ich im instrumentalen Spiel einen Gipfel erreicht. Anstatt nun in dieser Richtung weiterzumachen, wollte ich eine andere Etappe einleiten. „Aurora“ repräsentiert die Suche nach etwas Neuem. Es ist anders als das Trio, aber noch nicht das, was mal daraus werden kann. Die CD stellt Fragen und läutet damit den nächsten Schritt ein.

Es ist auch ein Schritt hin zur Kultur und Musik Ihrer Heimat Israel. Klaviertrios gibt es ja heute ohne Ende. Was bedeutet „zu den Wurzeln“ für Ihre Identität als Künstler?

Künstlerische Identität war eigentlich nie mein Problem. Die hatte ich schon, als ich anfang. Ich kann sie nicht definieren, aber mir wird oft gesagt, dass Leute mich an meiner Musik erkennen. Mein Problem ist eher, dass ich zu viele Dinge liebe. Aber das hat auch etwas Gutes, denn alles zusammen prägt meine Art zu schreiben. Dank meiner Handschrift als Komponist klang schon das Trio wie kein anderes. Natürlich kommt es darauf an, wie gut die Band ist, aber eine kompositorische Handschrift gibt eine Richtung vor. Das erlebe ich gerade, denn ich bin dabei, neue Stücke für meine Band zu schreiben.

Sie haben einen Oudspieler in der Band, der Perkussionist spielt arabische Trommeln und Rhythmen, Melodien klingen orientalisch, aber mit hebräischen Texten. Gibt es eine Verwandtschaft zwischen israelischer und arabischer Musik?

Israel ist ein Schmelztiegel. Da kommen Menschen aus vielen Teilen der Welt und Einflüsse aus vielen Kulturen zusammen. Das merkt man in den Straßen, am Essen, in der Musik. Zu den

## Aktuelle CD

**Avishai Cohen**, Aurora; Avishai Cohen (b, voc), Karen Malka (voc), Shai Maestro (p), Amos Hoffman (oud), Itamar Doari (perc)  
Blue Note/EMI CD 5099969491702

## CD-Tipp des Autors

**Avishai Cohen Trio**, Gently Disturbed;  
RazDaz/Rough Trade CD 016728460729

## Konzerttermine

7.3. Zürich, Moods  
26.3. Gütersloh, Stadttheater  
27.3. Schwäbisch-Hall, JazzArt Festival

## Internet

[www.avishaimusic.com](http://www.avishaimusic.com)



wichtigsten Einflüssen israelischer Musik gehört osteuropäische, vor allem russische Musik. Einwanderer brachten Lieder der Roten Armee und russische Gesänge mit, setzten aber hebräische Texte darauf. In meiner Musik finden sich viele Spuren von russischer Folklore. Hinzu kommen marokkanische, griechische, türkische Elemente, Klezmer und noch vieles mehr. Die Familie meiner Mutter kam über Bulgarien nach Griechenland und in die Türkei. Vor 500 Jahren musste sie Spanien verlassen, einige landeten auf dem Balkan. Einflüsse sind vielfältig; oft weiß man gar nicht, woher sie kommen – aber man spürt sie sehr stark. Ich spüre in mir einen ausgeprägten Sinn für folkloristische Klänge, aber da ich Jazzmusiker bin, kommen sie anders aus mir heraus. Folklore ist für mich die stärkste Musik überhaupt. Mozart, Beethoven, Brahms – viele Komponisten, die ich liebe, gingen in ihrer Musik von Volksliedern und -tänzen aus.

### Hören Sie Folkloreplatten?

Sehr oft – von alten Flamenco- und Balkanaufnahmen über marokkanische und afrikanische bis hin zu afrokaribischer Musik. Das ist ja das Schöne am Jazz: Er lässt dich, wie du bist – egal, aus welcher musikalischen Umgebung du kommst. Aber du musst ein superguter Musiker sein und eine extrem starke Persönlichkeit haben, um etwas Starkes daraus zu machen. Deshalb sind die bes-

ten Jazzer zugleich die besten Musiker. Sie stehen den Komponisten klassischer Musik nicht nach. Es gibt nicht viele davon, und es dauert Jahre, bis einem etwas gelingt, was eine schlüssige Synthese aller Einzelelemente und Einflüsse darstellt.

**Die Texte Ihrer Songs sind mal in Englisch, mal in Spanisch, aber viel eher noch in Hebräisch und Ladino. Wenn Sie Ladino singen, hört man kaum den Unterschied zum Spanischen.**

Ladino ist ja Spanisch, jedenfalls ein Dialekt davon. Es ist die Sprache der Juden, die von Spanien aus nach Israel oder in andere Länder gingen. Deshalb finden sich darin Spuren von Türkisch, Hebräisch oder Jiddisch und gewisse Abweichungen vom Spanischen in der Aussprache und Schreibweise von Wörtern. Dass

es bei mir wie Spanisch klingt, liegt an meinem Akzent und daran, wie ich es gelernt habe. Meine Mutter spricht Ladino. Ich habe es aus ihren Liedern gelernt, aber ich spreche es eigentlich nicht. Kaum jemand spricht es, denn es ist eine sterbende Sprache. Die wollte ich auf meinem Album festhalten.

**Gleich das Eröffnungstück des Albums, „Morenika“, steht in Ladino und wechselt für eine Passage ins Hebräische. Ihre Rückbesinnung auf Kultur, Musik und Sprache der Juden steht im Zusammenhang mit Ihrer persönlichen Rückkehr von New York nach**

**Israel. Was bedeutete dieser Schritt für Sie als Jazzmusiker?**

Als ich in New York lebte, war ich mit-tendrin in der dortigen Jazzszene, aber sobald ich Erfolg hatte und viel zu spielen, war ich ständig unterwegs, weg von New York, stattdessen durch und durch kosmopolitisch. Als Musiker Erfolg zu haben, bedeutet, dein Zuhause ist überall. Deine Identität liegt in dem, was du machst. Deshalb konnte ich es wagen, von New York wegzugehen, ohne fürchten zu müssen, dass man mich vergisst. Man hat mich nicht vergessen, im Gegenteil: Ich stehe stärker da als zuvor. Vielleicht bin ich kein typischer Jazzmusiker. Ich treffe Entscheidungen, die andere so wohl nicht treffen würden. Viele machen immer dasselbe, ich bin eher für Abwechslung.

**Aber um erst mal nach oben zu kommen, muss man nach wie vor nach New York gehen?**

Unbedingt! New York war für mich wie eine Paella, in der alle vorhandenen Zutaten sich perfekt ergänzen. Man kann nicht nach New York gehen und da nur rumsitzen. Man muss Gas geben, oder man krepert – an Vereinsamung, Hunger oder sonstwas. Man muss aktiv sein, stark und voller Leidenschaft. Und man muss Träume haben, große Träume. Die hatte ich, und sie wurden wahr. Aber ich war auch zur besten Zeit in New York. Ich entdeckte mich als Musiker, der etwas Eigenes zu sagen hat. Mit diesem Selbstvertrauen könnte ich überall leben.